

# Prof. Dr. Franz Fröhlich : geboren 4. November 149, gestorben 5. Dezember 1912

Autor(en): **Haller, Paul**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **25 (1914)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

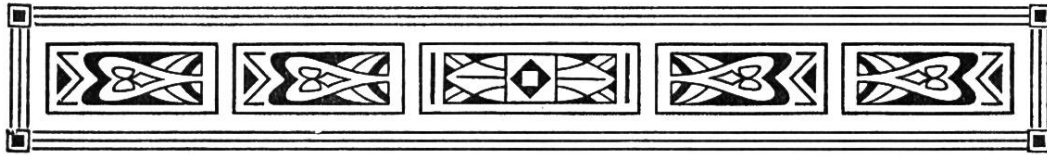
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Prof. Dr. Franz Fröhlich.

Geboren 4. November 1849, gestorben 5. Dezember 1912.

„Du hast mir jetzt aber ein ehrwürdiges Buch!“ sagte Franz Fröhlich, als er meinen dicken Horaz mit den breit-spurigen Lettern auf vergilbtem Papier erblickte. Ja, dieser Horaz diente nicht der ersten Generation, sondern war selbst ein Alttertum, das mit seinen lateinischen Anmerkungen einem Altphilologen wohl Respekt einflößen konnte. So ließ ihn Fröhlich zum Gebrauch in meinen Händen, trotzdem er von meinem ältern Bruder her „verbrannt“, d. h. mit Übersetzungen versehen und außerdem mit Indianermessern und Kerzenstöcken geschmückt war.

Franz Fröhlich ist mir nur als Lehrer nahegetreten und nur als Schüler kann ich sein Lebensbild zeichnen. Es lag aber in seiner Art, daß man ihn in der Schule als Menschen kennen und lieben lernte. Wir hatten nicht nur ein Stück von ihm, sondern „den ganzen Franz“ und der war so durchsichtig, daß wohl nie zwei über seinen Charakter sich gestritten haben. Ich will daher den Leser zuerst in die Schulstube und erst von da aus auch in die Wohn- und Studierstube führen.

Wir traten mit einer gewissen Ehrfurcht über seine Schwelle, denn erst im zweiten Gymnasialjahr wurde man seines Unterrichts gewürdigt, nachdem man im ersten oft mit Neugierde durch die offene Türe nach der römischen Steinwurfmaschine gespäht hatte, deren wunderliches Gestell nie von seinem Ehrenplatz kam. Sie war, wie ich später erfuhr, ein Zeugnis seiner tiefdringenden wissenschaftlichen Kenntnis des römischen Kriegswesens, für uns aber damals nichts weiter als eine willkommene Ablenkung vom Grammatikbuch.

Denn Fröhlich's Unterricht anregend zu nennen, wäre eine Unwahrheit. Auch er schien uns die Sprache mehr um der Sprache willen, denn als Mittel zum inhaltlichen Verständnis der alten Schriftsteller zu betreiben. Deshalb spürten wir nicht oft einen lebendigen Geisteshauch vom alten Rom zu uns herüberwehen. Das lag, wie ich heute erkenne, nur an seiner trockenen Art, sich auszudrücken; denn von seiner ungewöhnlichen Kenntnis der römischen Kultur legen seine Schriften glänzendes Zeugnis ab. Auch ist wohl das römische Altertum ein spröderer Stoff für die didaktische Behandlung als das griechische oder als die deutsche Literaturgeschichte, und Fröhlich hat nicht gewagt, mit der traditionellen Stoffauswahl zu brechen, die gar zu emsig immer nach den langweiligsten Schriftstellern gräbt. Aus sich herauszutreten und Begeisterung zu wecken, das war Fröhlich nicht gegeben; wir wußten ihm aber Dank, daß er durch seine gut gewählten, knappen Beispiele uns den Weg durchs Grammatikbuch erleichterte und den ganzen Unterricht durch seinen feinen Humor belebte. Gründliche Kenntnis der Sprache haben wir aus seinem Lateinunterricht davongetragen.

In Fröhlich's Schulstube war's immer warm und gemütlich. Noch jetzt sehe ich ihn am Pult stehen, das Buch hoch vor die kurzichtigen Augen gehoben, den hellbraunen Bleistift in der magern Hand; noch jetzt kann ich seine Stimme hören, die mich am heißen Sommernachmittag aus lieblichen Träumen zu des Tacitus Annalen zurückruft. Warm und gemütlich war's bei ihm; es war kein sentimentales, aber dafür ein aufrichtiges Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Nicht von seiner Wissenschaft, sondern von seiner Person ging diese Wärme aus, und wer je ein Kantonschülerherz besessen oder gekannt hat, der wird die Tatsache zu würdigen wissen, daß nie ein Schüler übles von Fröhlich geredet hat. Ist nicht solche Geistesart, die unbewußt ganz im Stillen das Herz des Schülers gewinnt und seinen Charakter beeinflusst, höher zu schätzen als alle pädagogische Routine, die gewöhnlich

mehr aus dem Kopf als aus dem Herzen stammt? Fröhlich berechnete nicht, welchen Eindruck er machen wolle, sondern gab sich uns so, wie er war, und wir dankten ihm in ebenso selbstverständlicher Weise durch Achtung und Vertrauen.

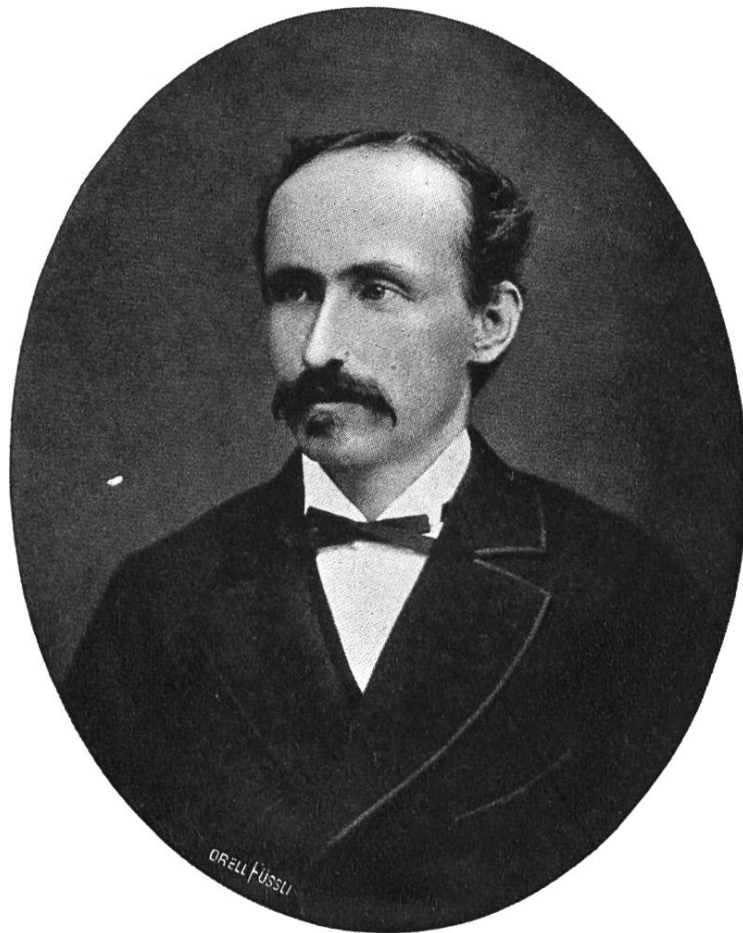
Neben Fröhlich tritt in meiner Erinnerung oft der Vertreter einer noch früheren Generation, Jakob Hunziker, unser Französischlehrer. Wie Fröhlich war er von scharf umrissener Eigenart, nur noch origineller und in seinem Wissen umfassender. Beide aber von der seltenen Bescheidenheit, die sich nie zu einem Urteil über Dinge verleiten läßt, die sie nicht gründlich kennt. Ich habe es nie vergessen, wie uns Hunziker einmal mit der Frage über ein Gemälde kurz abwies: „Weiß nicht. Versteh' nichts davon!“ Wie bei Hunziker, so war bei Fröhlich diese Beschränkung auf sein eigenes Gebiet selbstverständlich, und in dieser Bescheidenheit suche ich den Grund des allgemeinen Zutrauens. Denn Bescheidenheit fließt aus Ehrlichkeit, und gegen Ehrliche gibts kein Mißtrauen. Grundehrlich in Leben und Wissenschaft war Franz Fröhlich und darum ein guter Lehrer. Bei der Erinnerung an ihn wird manchem alten Schüler das Herz warm, und manche dankbare Anerkennung seiner stillen Arbeit ist ausgesprochen worden, von der weder er selbst noch die Öffentlichkeit etwas gehört hat. Böllige Gerechtigkeit wurde ihm von jedem nachgesagt; das allmächtige Vorurteil hatte über ihn keine Gewalt und Ansehen der Person gab's nicht in seiner Nähe.

Hat Franz Fröhlich Verständnis für seine Schüler gehabt? Jedenfalls war es nicht aufdringlicher Art; es war ein ruhiges Wohlwollen, das nie überschäumte, aber auch nie aussetzte. Gleichgespannte Saiten traf er immer dann, wenn er heräuslachte oder seinen trockenen Humor über unseren Köpfen wetterleuchten ließ. Dann zuckte es um seinen Mund, seine Augen glänzten, und der ernste, stille Mann trat durch seine Art zu scherzen näher an uns heran, als er ahnen und beabsichtigen mochte. Heute noch wird manches seiner Worte von Mund zu Mund gegeben und erfreut auch diejenigen,

die ihn nicht kannten. „Nicht wahr,“ sagte er, als einmal ein Schüler die Worte *veste pura indutus* übersetzte: mit reiner Weste bekleidet, „nicht wahr, du mäinscht es Schileh?“ So lebt Fröhlich im Herzen seiner Schüler als ein ernster und doch lustiger, als ein gerechter und doch wohlwollend milder Lehrer, als ein Achtung gebietender, treuer Mensch und väterlicher Freund.

Fröhlichs einfacher Lebenslauf stimmt überein mit der ganzen Anspruchslosigkeit seines Wesens. Brugger Leser mag vor allem interessieren, zu welcher der zahlreichen Familien Fröhlich er gehörte. Das ganze Geschlecht dieses Namens stammt von drei Brüdern, deren einer, der Gerber und Großweibel Johannes Froelich (1690—1757) durch seine sieben Söhne der Stammvater aller heutigen Fröhlich, mit Ausnahme zweier Familien, die von seinen Brüdern herkommen, geworden ist. Von diesen sieben Söhnen des Johannes war der zweite Franz Fröhlichs Ururgroßvater, Samuel Froelich, Sternwirt. Der Stern vererbte sich bis zum Großvater Franz (1790—1854), der mit dem Dichter A. E. Fröhlich als Vetter zweiten Grades auf gleicher Linie der Abstammung stand. Erst vom Vater her schrieb sich die Familie mit h, wie diejenige des Dichters schon von früher her gewohnt war. Des alten Sternwirts erster Sohn aus zweiter Ehe, Prof. Fröhlichs Vater, wurde ein feingebildeter Jurist, Amtschreiber und Oberrichter. Er legte eine große Gemäldesammlung an, die keine Ecke der Wohnung ungeschmückt ließ. Nach seinem Tode im Jahre 1866 war die Familie genötigt, die wertvolle Sammlung zu verkaufen. Franz war damals Schüler der 2. Klasse des Aarauer Gymnasiums, ein stiller, durch eine ängstliche Mutter zurückgehaltener Knabe, der aber doch gerne dabei war, wo es etwas zu lachen gab. Er wurde mit seinen Freunden ein Gründer der Argovia, des literarischen Vereins an der Kantonschule.

Bedeutende Lehrer, wie Rauchenstein und Uhlig, begeisterten den jungen Brugger für das klassische Altertum.



✦ Prof. Dr. Franz Fröhlich.



So zog er als Student nach Zürich, Göttingen und Berlin, um sich der alten Philologie zu widmen. Um seiner Mutter bald eine Stütze sein zu können, bestand er schon nach ziemlich kurzem Studium die Diplomprüfung in Zürich und suchte rasch in die Praxis zu kommen. Als Hauslehrer in Frankreich und als Institutslehrer in Murten vollendete er seine Dissertation, die ihm den Dokortitel einbrachte. Mehr als zwei Jahre hat Fröhlich dann am Untergymnasium in Zürich und kurze Zeit an der Sekundarschule in Männedorf gewirkt, von wo ihn 1876 sein Heimatkanton an das Aarauer Gymnasium holte. Gelegentlich soll ihn wohl die Neue angekommen sein, daß er die Nähe Zürichs und der Universität verlassen hatte; denn es trieb ihn zur Vertiefung seines Wissens, zu intensiver fachwissenschaftlicher Betätigung. In Aarau knüpfte ihn aber bald die Zufriedenheit mit den dortigen Schulverhältnissen und der traute Familienkreis, der sich um ihn bildete. Wilhelmine Regula Stelzer war die treue Hüterin seines Herdfeuers geworden; ein Sohn und drei Töchter boten ihm neben der Schule eine intimere Erziehungsaufgabe, die er wohl weniger mit Worten als durch das Beispiel eines pflichttreuen Lebens zu erfüllen suchte. Am Abend setzte er sich ans Klavier und verriet durch seine Vorliebe für Militärmärsche seine stille wissenschaftliche Begeisterung für das Kriegswesen.

In Fröhlichs Bibliothek nahmen kriegswissenschaftliche Werke einen ziemlich großen Platz ein. Niemand, der es nicht wußte, hätte wohl hinter dem Philologen einen der genauesten Kenner des römischen Kriegswesens und einen verständnisvollen Beurteiler der großen alten Feldherren gesucht. Franz Fröhlich betätigte hinter dem Schreibtisch auf den Spuren Julius Cäsars denselben Raumsinn, der den guten Truppenführer zur Leitung einer Schlacht befähigt. Was dort schöpferische Tätigkeit ist, war bei ihm kongeniales Nachbilden und dies machte ihn zum wirklich bedeutenden Gelehrten. So merkwürdig es klingt: seine Wissenschaft war nicht aus den Büchern geschöpft, sondern diese gaben ihm nur

den Stoff zu durchaus selbständiger Bearbeitung. Er besaß in feltener Weise die Fähigkeit, historische Quellen nach ihrem verschiedenen Gewicht zu würdigen, und daher sind seine Schriften reich an feinen Bemerkungen, die von der gewöhnlichen Geschichtsauffassung abweichen. Sie sind auch von der Wissenschaft anerkannt und an die ihnen gebührende Stelle gesetzt worden.

Für genauere Auskunft über Fröhlich's wissenschaftliche Werke verweise ich auf den Jahresbericht der Aarg. Kantonschule 1912/13, wo sie zusammengestellt und von einem Fachgenossen besprochen worden sind. Hier möchte ich nur auf sein Hauptwerk „Das Kriegswesen Cäsars“ und auf einige populärere Schriften hinweisen. Was dort streng systematisch und von tausend Belegstellen begleitet auftritt, hat er hier in lebendigen Geschichtsbildern der Allgemeinheit zugänglich machen wollen. Gedruckte Vorträge über Feldherren und Feldherrentum im alten Rom, über den Triumphzug des Germanicus, über die Mode im alten Rom etc. führen uns mit großer Anschaulichkeit in das Leben der alten Weltoberer ein. Ganz besonders schön aber sind die „Lebensbilder berühmter Feldherren des Altertums“, von denen fünf Hefte erschienen und die leider wenig bekannt geworden sind. Die klare, rein sachliche Darstellung und die psychologische Feinheit, mit welcher Fröhlich hier die uns so fern stehenden Menschen unserer Interesse und unserer Teilnahme zugänglich macht, geben den anspruchlosen Heften einen hohen Wert. Sie sind jedem Geschichtsforscher und vor allem auch jedem Lehrer, der das Altertum darzustellen hat, zu empfehlen. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daß Fröhlich auch den Beziehungen der modernen Zeit zum Altertum nachgegraben hat. Moltkes und Napoleons Äußerungen über römische Dinge hat er zusammengestellt und diese großen Feldherren mit ihren antiken Vorgängern verglichen. Die schöne Parallele, die er am Schluß seiner Schrift über Napoleon zieht, ist eines großen Historikers würdig: „Dank der klassischen Richtung seines Geistes kann Napoleon eine antike Natur genannt



werden. Als solche aber zeigt er, wie der Janus der Römer, ein Doppelantlitz. Vor dem Staatsstreich des 18. Brumaire gleicht er einem Feldherrn aus der guten Zeit der römischen Republik. Inmitten der Zügellosigkeit seines Heeres bleibt er allein bescheiden, unbestechlich und streng — eine Gestalt ganz dem Plutarch angehörend, wie Paoli rühmend von seinem jungen Landsmann sagte; auch die moralischen Schwächen, die damals zu Tage traten, wie z. B. das offizielle Rauben der Kunstschätze, sind klassisch, denn sie offenbarten sich gerade in der Heldenzeit Roms. Als Konsul und noch in höherem Maße als Kaiser wurde Napoleon immer mehr den späteren römischen Cäsaren ähnlich, und zwar nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich: sein bartloses, marmorblaßes Gesicht trug ganz die Züge eines antiken Imperatorenkopfes, wie sie uns auf Münzen der römischen Kaiserzeit entgegentreten. Um eine antike Natur im besten Sinne des Wortes zu sein, dazu fehlte seinem großen Geiste das Gleichgewicht; ihm war nicht, wie Friedrich dem Großen, verliehen, auch das Unglück in wahrhafter Größe zu ertragen.“

\* \* \*

Im Sommer 1912 trat Fröhlich wegen andauernder Kränklichkeit von seiner Stelle, die er während 36 Jahren versehen hatte, zurück. Er nahm in einer wehmütigen Erklärung am schwarzen Brett von seinen Schülern Abschied. Ein Aufenthalt im Süden konnte das schwindende Leben nicht zurückhalten. Seine Augen schlossen sich bald, nachdem er in die Heimat zurückgekehrt war.

Wenige Brugger haben den Aarauer Professor gekannt; denn er war in seiner neuen Heimat ganz angewachsen und unterhielt nur lose Verbindungen mit der Vaterstadt. Dennoch verdient er als Brugger, daß die Neujahrsblätter seiner gedenken. Am treuesten aber lebt sein Andenken im Herzen derer, die als Schüler zu seinen Füßen saßen. Paul Haller.

